

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

ALLY CONDIE

RIVER GOLD

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Stefanie Schäfer

 | FJB



Erschienen bei FISCHER FJB

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Last Voyage of Poe Blythe« bei Dutton Books, New York.
Copyright © 2019 by Allyson Braithwaite Condie

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
Published by Arrangement with Sonnet LLC,
Writers House LLC, New York.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8414-2224-8

Call behauptet, einen Stern zu sehen, was mich zum Lachen bringt.

»Doch wirklich!« Seine Stimme klingt ernst, als er es mir ins Ohr flüstert.

Ich lege den Kopf in den Nacken. Er hat recht. Ein Stern. Er steht tief über dem Horizont. »Das macht sechs«, sage ich.

»Sieben«, erwidert er. »Das war wirklich ein Stern, den wir in der ersten Nacht auf dem Fluss gesehen haben.«

»War es nicht.« Wir streiten seit Wochen darüber, seit wir den Außenposten verlassen und den Schwimmbagger bestiegen haben, um flussaufwärts zu fahren.

Er lacht leise, dann küsst er mich wieder.

Oben auf dem Deck ist es einfacher, den lauten Krach unseres hungrigen Metallschiffs zu überhören. Aber es ist immer noch unmöglich, das unentwegte Stampfen und Schaben des Baggers zu ignorieren, während er sich auf der Suche nach Gold auf dem Fluss bewegt, Steine und Schotter aufnimmt und ausmahlt. Er reißt das Flussbett auf und lässt dafür Müll und Schlamm zurück, zerstört Täler, vernebelt den Himmel mit Rauchschwaden.

»All das nur, weil der Admiral eine Schwäche für Gold hat«, bemerke ich.

»Und ich habe eine Schwäche für dich«, sagt Call. Ich lache, weil es albern ist, so etwas zu sagen, doch es stimmt, und ich spüre, wie er lächelt.

»Es ergibt keinen Sinn«, sage ich. »Was nützt dieses ganze Gold?« Wir alle wissen, dass der Admiral den Außenposten weiterentwickeln will. Er denkt, dass eine größere Menge Gold dazu beitragen kann, aber ich bin mir nicht sicher, warum das so sein sollte. Wir haben genug abgebaut, um eine Weile damit auszukommen, und es gibt nicht viele Möglichkeiten, damit Handel zu treiben. Wir brauchen viele andere Dinge nötiger. Saubere Luft, mehr Wasser, bessere Medizin, Möglichkeiten, die Böden zu regenerieren. Gold kann aber nichts anderes, als uns die Zeit bis zu unserem Tod zu verzieren.

»Wen interessiert das?«, fragt Call. »Wenn der Admiral nicht so unbedingt Gold wollte, wären wir nie hierhergekommen.«

Call sagt öfter so etwas, aber ich habe seinen Gesichtsausdruck gesehen, wenn er die Zerstörung betrachtet, die wir hinterlassen. Ein aufgewühltes Flussbett, alles Leben erstickt, damit wir das Gold rausholen können.

Wenn auch der Gedanke an das Verderben, das wir verursachen, mich erschauern lässt, so kann ich doch die Sterne zählen, solange ich noch die Möglichkeit dazu habe. Schon jetzt, nach zwei Wochen auf dem Fluss, habe ich mehr entdeckt, als die meisten Menschen im Außenposten in ihrem ganzen Leben zu sehen bekommen.

»Es war eine gute Idee, mitzufahren«, flüstert Call. »Gib es zu.«

»Eine gute Idee!«, erwidere ich spöttisch. »Eine echt gute

Idee, unsere Tage im Bauch eines lärmenden alten Bagger-schiffs zu verbringen, das laut genug ist, um uns taub zu ma-chen. Eine gute Idee, nächtelang hier oben zu stehen, Wache zu halten und uns die Augen zu verderben, indem wir die Dunkelheit nach Gefahren absuchen.«

»Eine *sehr* gute Idee«, sagt er.

Call hatte bei seiner Arbeit auf dem Schrottplatz einige Maschinisten dabei belauscht, wie sie sich über die Bagger-fahrten unterhielten. »Es ist kein idealer Job«, sagten die Maschinisten zu Call. »Es ist gefährlich, und du musst den Außenposten verlassen.« Für Call klang das jedoch mehr nach einer Verheißung als nach einem Nachteil.

»Es ist die einzige Möglichkeit, die Welt zu sehen, Romy«, sagte er zu mir. »Der einzige Weg, wie du den Staub des Au-ßenpostens von deinen Füßen schütteln kannst.«

Und wir wussten beide, dass uns das Anheuern auf dem Baggerschiff eine Möglichkeit bot, zusammen zu sein, ohne uns niederzulassen und Babys zu bekommen und den gan-zen Tag, jeden Tag, an denselben Orten zu arbeiten und die-selben Dinge zu tun.

Und dann ist da noch das größte Geheimnis, der schönste Traum von allen.

Wir wollen abhauen.

Am Wendepunkt werden wir uns davonmachen. Weg-laufen. Frei sein.

Ich stelle es mir die ganze Zeit vor. Blaue Seen. Duftender Wald. Geräusche anderer, nichtmenschlicher Lebewesen, die den Wald bewohnen und denen es egal ist, was wir sind. Wir überleben womöglich nicht lange in der Wildnis, aber wer weiß. Vielleicht haben wir doch eine Chance.

Ich würde lieber von einem wilden Tier zerrissen werden, als auf nichts zu warten. Und es nützt nichts, sich Gedanken darüber zu machen, was später passieren könnte.

Stattdessen denke ich an jetzt. Ich mag das Jetzt. Ein Kuss auf dem obersten Deck des Baggers unter einem verrußten Sternenhimmel und Calls Hände, die mich berühren.

»Sollen wir jemanden von der Besatzung einladen, mit uns zu kommen, wenn wir gehen?«, fragt Call.

Auch darüber haben wir schon öfter diskutiert.

»Nein«, entgegne ich. »Nur wir beide.«

Call seufzt in mein Ohr, Metall schrammt und kratzt über Stein, die Aufbereitungsanlage im Inneren des Schiffes dreht das Gestein und die Sedimente und siebt das Gold heraus, Wasser klatscht gegen Fels und Metall.

Dann ertönt die Glocke aus dem Minendeck.

Ich fluche, weil ich weiß, was das bedeutet. Sie brauchen Hilfe beim Hauptmotor des Baggers, der alle Systeme auf dem Schiff antreibt.

»Mach schon«, drängt Call. »Umso schneller kannst du wieder raufkommen.«

Die Abenddämmerung gleitet allmählich in die Nacht über.

»Sei vorsichtig, während ich weg bin«, sage ich. »Pass auf die Piraten auf.«

»Ich passe besser auf, wenn du nicht da bist«, erwidert er, und selbst im schwachen Licht erkenne ich, wie sich seine Mundwinkel zu einem Lächeln kräuseln.

»Das stimmt«, sage ich. »Ich bleibe wohl besser unten.« Das ist kein Scherz. Vielleicht waren wir zu aufgereggt vor lauter Freiheit, der frischen Luft.

»Romy«, sagt Call. »Mach dir keine Sorgen. Wir haben hier am Fluss noch keinen einzigen Piraten gesehen.«

Vielleicht sterben sie aus. Jeder weiß, dass das irgendwann passieren wird.

Der Außenposten ist der einzige Ort, an dem man überleben kann. Der einzige Ort mit zuverlässiger medizinischer Versorgung, genügend Nahrung und dem Schutz des Admirals und seiner Miliz. Man gibt einen Teil seiner Freiheit dafür auf, aber die meisten sind der Meinung, es sei ein fairer Handel.

Call berührt meine Hand im Dunkeln, als ich gehe.

»Da«, sagt Naomi, als die Fördermaschinerie wieder anspringt, ein konstantes, tiefes Brummen und Schleifen, das ein Teil von einem wird, wie ein Herzschlag. Der Hauptmotor wird von Solarzellen und Batteriespeichern angetrieben und aktiviert alles auf dem Bagger über Nebenantriebe. Das Fördersystem ist das lauteste. Wir haben es aus dem ursprünglichen System des Baggers zusammengeschustert, weil wir nicht über die nötigen Mittel verfügten, um es komplett zu ersetzen. Die Eimer bewegen sich auf ihrer Kette, die Siebtrommel, die das Gold vom Gestein trennt, rotiert, alles klirrt und dreht sich und mahlt. Schweiß rinnt über Naomis gebräuntes Gesicht. Sie wischt sich die Hände an einem Lappen ab und nickt Nik und mir zu. »Danke.«

»Gern geschehen«, sagt Nik. Wir müssen schreien, um das Getöse des Goldbaggers zu übertönen. Oft lesen wir den anderen von den Lippen ab. »Tut mir leid, dass wir dich runtergerufen haben, Kleines«, sagt er zu mir. In der Beleuchtung unter Deck sieht sein Gesicht gruselig und doch freundlich aus.

»Und, Sterne auf dem Oberdeck?«, fragt Naomi.

»Ja, einen haben wir heute Abend schon gesehen«, antworte ich. »Du solltest auch hochkommen.«

Nik lacht. »Das ist doch nicht dein Ernst. Du und Call, ihr wollt das Deck doch lieber für euch allein haben.«

Ich verdrehe die Augen, obwohl er recht hat. Aber Naomi und Nik folgen mir beide die Treppe hinauf. Wir lechzen nach frischer Luft, nachdem wir unten auf dem Minendeck waren. Während wir klettern, weht der Geruch von nächtlichen Brisen und vielleicht sogar von Pinienwäldern irgendwo in der Nähe zu uns hinunter. Ich atme ein. Das alles ist es wert.

»Call«, rufe ich, als ich auf das Deck komme, aber er ist nicht dort, wo ich ihn zurückgelassen habe. Ich sehe mehrere Gestalten im Licht der schwachen Scheinwerfer umhergehen, die die Basis des Decks umrahmen. Wer ist noch hier oben? Ein Teil der Crew? »Hey«, sage ich, gehe hinaus auf das Deck, und dann packt Naomi mich fest am Arm und hält mich zurück.

Die Gestalten kommen näher, nehmen Form an. Sie verwandeln sich von Schatten zu Menschen, deren Gesichter ich nicht kenne.

Piraten!

»Wir wollen das Gold!«, sagt einer von ihnen. »Sagt uns, wo es ist. Sofort!«

Meine Gedanken überschlagen sich. Meine Augen huschen umher.

Wo ist Call?

Er hatte keine Zeit, den Alarm auszulösen. Hatte er Zeit, sich zu verstecken?

»Sagt uns, wo es ist!«, fordert ein anderer Pirat. »Oder wir töten euch alle und nehmen es trotzdem.«

Ich sehe Naomi und Nik an. Sie haben die Hände gehoben.

»Ihr könnt uns nicht alle töten«, erwidere ich. »Ihr braucht uns lebend. Ihr wisst nicht, wie man den Bagger führt.«

»Ihr zwei, bringt uns nach unten!«, sagt der Pirat zu Naomi und Nik. »Zeigt uns, wo das Gold ist, oder wir erschießen euch.« Er gestikuliert in meine Richtung. »Haltet sie hier oben fest!«

Die Piraten richten ihre Waffen auf mich. Mein Verstand will, dass ich am Leben bleibe. Mein Herz ist krank vor Sorge um Call. Aber er ist schnell. Er ist gut. Er versteckt sich wahrscheinlich irgendwo und wartet auf seine Gelegenheit. Auf den Moment, in dem er sie alle überwältigen kann.

Ein kurzer Moment vergeht.

Und dann höre ich ein schreckliches Geräusch: Der Motor des Baggers schaltet sich ab. Sie legen uns still.

Ich bewege mich vorsichtig zum Rand des Decks. Warten da unten im Wasser noch mehr Piraten? Konnte Call entkommen? Steht er reglos im Fluss und hofft, dass ich über die Reling schaue? Wartest du darauf, mich aufzufangen, wenn ich springe?

Wenn es so wäre, könnten wir immer noch entkommen. Wir könnten weglafen und nicht zurückblicken.

»Nur zu«, sagt der Pirat, der mich bewacht. »Schau es dir an.«

Ich werfe einen Blick über den Rand. Lichtpunkte tanzen auf den Wellen – Piraten in Booten, die Fackeln halten. Mindestens drei Dutzend von ihnen warten da unten, zusätzlich zu denjenigen, die bereits auf dem Schiff sind.

Wie kommt es, dass es so viele sind? Sie sollten doch im Aussterben begriffen sein?

Nur dreiundzwanzig Besatzungsmitglieder arbeiten auf dem Goldbagger. Wir können es unmöglich mit bewaffneten Angreifern in dieser Menge aufnehmen. Und wir sind zu weit den Fluss hinaufgefahren, um Verstärkung vom Außenposten anzufordern. Sie haben den Angriff perfekt geplant.

Wo ist Call?

Ich bin verzweifelt, ich muss ihn finden!

Die Piraten treiben die anderen Mitglieder der Crew die Treppe hinauf und hinaus auf das Deck. Ich sehe Naomi, Nik. Den Koch, den Ersten Offizier. Den Kapitän. Den Kartographen. Die anderen Maschinisten und die Bergleute. Keines unserer Besatzungsmitglieder ist bewaffnet. Die Piraten müssen ihnen die Waffen abgenommen haben.

Call ist nicht der Einzige, der fehlt. Den Zweiten Offizier entdeckte ich auch nirgends.

Als Letzte kommen zwei weitere Piraten die Treppe hoch, die beide jemanden tragen. Gut, denke ich, wir haben ein paar verletzt, aber dann werfen sie die Leute auf das Deck des Baggers, und ich sehe, dass einer davon der Zweite Offizier ist. Den anderen drehen sie mit dem Gesicht nach unten. Keiner von beiden bewegt sich.

Aber ich. Ich stolpere über das Deck und falle neben dem auf dem Bauch liegenden Mann auf die Knie. Ich lege meine Hand auf die dunkle Stelle auf seinem Rücken, und als ich sie wegnehme, ist sie voller Blut. Naomi stößt einen Laut aus, fast einen Schrei. Egal, ob sie mir auch in den Rücken schießen, ich muss es wissen. Ich muss bestätigt sehen, was ich bereits weiß.

Ich drehe ihn um. Und da ist er, sein Gesicht erleuchtet vom kühlen Schein der Decklichter und dem Feuer der Fackeln der Piraten. Seine Augen sind offen, leer.

Call.

Ich lege meine Finger auf seine Lippen. Seine Haut fühlt sich schon kalt an.

»Steh auf«, sagt ein Pirat.

Ich rühre mich nicht.

Call wurde in den Rücken geschossen. Er hatte keine Chance, Alarm zu schlagen. Er wurde in den Rücken geschossen und war allein. Was sagen seine Augen? Nichts. Sie sagen nichts. Er ist nicht da. Er ist nicht mehr hier.

Bin ich noch hier?

Kann man so leer sein und nicht vom Wind weggetragen werden?

Ich blicke über meine Schulter zu den anderen Besatzungsmitgliedern. Meinen Freunden. Naomi und der Kapitän und alle anderen, und ich denke, *ich wünschte, einer von euch wäre tot und nicht er. Du und du und du und du und du. Alle anderen auf diesem Schiff. Jeder von euch. Ich würde euch alle gegen ihn eintauschen, und es würde mir kein bisschen weh tun.*

Eine andere Person tritt in mein Blickfeld. Ein Pirat. Ich habe das Knarren seiner Stiefel gehört, als er sich hinkauert, aber ich hebe meinen Blick nicht von Calls Gesicht. Seinen Augen.

»Weißt du, wer wir sind?« Die Stimme des Mannes ist rau wie Stein oder Gold. Nicht das polierte, glänzende Gold, das verfeinert und gereinigt wurde. Die schwerere, schmutzbrünierte Art, die wir vom Flussgrund heraufziehen.

»Piraten«, sage ich.

»Vagabunden«, erwidert er.

Es ist mir völlig egal, wie sie sich nennen. Ich nehme Calls harte Hand in meine.

Mein Gesicht ist nass.

»Wir lassen euch gehen«, sagt der Mann, ohne die Stimme zu erheben. Trotzdem hört man ihn deutlich, so still liegt der Bagger da. »Wir haben Nahrungsmittel für euch an Land gelassen. Genug, damit ihr es zurück zum Außenposten schafft, wenn ihr schnell geht und nicht viel esst.« Er beugt sich zu nahe zu mir hin, so nah, dass ich seinen Atem auf meiner Wange spüren und den Glanz seiner Augen im Fackellicht sehen kann. »Sag deinem Admiral, dass wir die Nase voll davon haben, dass ihr uns besteht. Sag ihm, dass dies das letzte Mal ist, dass wir jemanden am Leben lassen.«

Ich greife in Calls Hemdtasche. Ich schaue auf die Knöpfe, den Stoff, anstatt in seine toten Augen. Eine der Piratenwachen packt mich an der Schulter und reißt mich zurück, aber nicht, bevor ich den Zollstock herausgenommen habe, den Call immer bei sich hatte.

»Was ist das?«, fragt der Pirat.

Ich antworte nicht. »Hilf mir«, sage ich zu Nik. »Hilf mir, ihn mitzunehmen.« Auch wenn Call fort ist, werde ich seine körperliche Hülle nicht bei den Piraten zurücklassen.

»Lass das!«, befiehlt der Pirat mit der rauen Stimme. »Verschwindet von hier!«

Wut, weißglühend und heulend wie ein Motor, dröhnt durch mich hindurch. »Naomi«, sage ich. »Hilfst du mir?«

Sie bewegt sich nicht. Sie sieht traurig und mitleidig aus. Sie hat Angst. Sie haben alle Angst. Ich nicht. Das Schlimmste ist bereits passiert.

Als sie mich wegzerren, drehe ich mich um und sehe, dass die Piraten auch Call wegschleppen. Sein Kopf kippt nach hinten. Er trägt nichts von seinem eigenen Gewicht.

Er ist schwer, und doch ist er gar nicht hier.

Als wir draußen am Ufer stehen, hebt sich der Goldbagger als riesige, wuchtige Masse vor dem Nachthimmel ab. Dann leuchtet er plötzlich auf wie die Sonne, ein explodierender Feuerball.

»Sie haben ihn in die Luft gejagt.« Die Stimme des Kapitäns zittert.

Die Hitzewelle faucht über uns hinweg. Ein paar glühende Metallsplinter fallen ins Wasser und schimmern auf den Steinen, die wir vorhin aus dem Grund gerissen haben.

Der Wind dreht sich, und ich sehe ganz viele Sterne jenseits der verschmutzten Dunstschicht. Dann verschwinden sie wieder hinter dem Rauch des brennenden Schiffes.

Call ist tot.

Die Piraten haben Call zu nichts gemacht. Call, der alles für mich war.

Innerlich gebe ich ihnen ein Versprechen, während ihr Rauch und ihr Feuer die Sterne auslöschen.

Ich werde euch auch zu nichts machen.